

im Janburg St. Germain zusammen kamen, waren wüthend, dieses ewige Lob, dieses sichte Anpreisen der reizenden Königin Hortense zu vernehmen und suchten sich durch immer erneuerte Feindseligkeiten an ihr zu rächen. — Es war nicht genug, daß man sie am Hofe und in der Gesellschaft als eine gefährliche Intriguantin verleumdete, man suchte auch in der Presse und in den Journalen gegen sie zu wirken. — Hortense, wie gesagt, war die verkörperte Erinnerung an das Kaiserreich und man wollte sie deshalb vernichten. Brochüren und Flugschriften erschienen, in denen man den König aufforderte, diese gefährliche Frau welche öffentlich und unter den Augen der Regierung eine Verschwörung für Napoleon leitete, aus Paris, ja aus Frankreich zu entfernen und mit diese beiden Kinder, diese beiden Napoleonten, „den diese Prinzen da lassen,“ sagten diese gehässigen Ankläger, „das hiesse, in Frankreich selbst die Wölfe erziehen, von denen man eines Tages würde verschlungen werden.“

Hortense kümmerte sich wenig um all diese Klatschereien und Verleumdungen. Sie war zu sehr daran gewöhnt, mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden, als daß sie sich noch die Mühe hätte geben sollen, sich darüber zu beunruhigen. Sie wußte, daß man Verleumdungen durch Widerlegung niemals ertödtet und daß man besser thut, ihnen nur ein stolzes Schweigen gegenüber zu stellen, und sie durch Verachtung zu bezwingen, statt ihnen durch Widerstand und Bekämpfung neue Nahrung zu geben. Sie selber verachtete die Verleumdung und die Medisance sehr, daß sie es es niemals duldete, daß man ihr von irgend Jemand Nachtheiliges sagte, welches ihm in ihrem Geiste hätte schaden können, und als eines Tages, während sie als Königin Holland war, eine der holländischen Damen ihr über eine andere Dame, welche sie als Draganistin gezeichnete, eine gehässige Schilderung machen wollte, unterbrach sie die Königin, indem sie sagte: „Madame, ich bin hier allen Parteien fremd, ich empfangen alle Personen als gleichberechtigt, denn ich liebe es, von Jedermann Gutes zu denken und ich empfinde gewöhnlich einen ungünstigen Eindruck nur von denen, welche Uebles von Andern sprechen.“

Und sie selber war merkwürdiger Weise immer der Gegenstand der Verleumdung, der Anklage, der Beschuldigung gewesen.

„Ich habe,“ sagt das Fräulein v. Cochelet in ihren Memoiren, „ich habe fünf und zwanzig Jahre lang die Fürstin Hortense niemals verlassen, ich habe bei ihr nicht einen Augenblick das mindeste Gefühl der Erbitterung, gegen wen es auch sei, gesehen: immer gut, immer sanft, wurden alle diejenigen, welche unglücklich waren, ihr interessant und sie beschäftigte

sich damit, ihnen zu helfen, wo und wie sie sich ihr darstellten. Und diese so edle, so sanfte Frau besand sich immer inmitten des gegen sie entseffelten Hasses, der absurdesten Verleumdungen und das ohne weiteren Schutz, ohne weitere Stütze, als nur die Geradheit u. Reinheit ihrer Handlungen u. ihrer Absichten.

Hortense dachte also auch jetzt nicht daran, diese Verleumdungen zu widerlegen, welche man über sie ausbreitete. Ihre Seele war überdies von ganz andern und wichtigeren Dingen bewegt. — Ein Abgesandter ihres Gemahls, welcher in Florenz lebte war gekommen, um von Hortensen im Namen ihres Gemahls seine beiden Söhne zu fordern. Er hatte sich endlich nach vielen Verhandlungen bereit erklärt, zufrieden zu seyn, wenn seine Gemahlin ihm einen ihrer Söhne und zwar den ältesten, Napoleon Louis, sende. Aber die zärtliche Mutter konnte und wollte nicht in diese Trennung von einem ihrer Kinder willigen und da trotz ihres Bittens und ihres Flehens ihr Gemahl nicht einwilligen wollte, ihr die beiden Söhne zu lassen; damit unter ihren Augen ihre Erziehung vollendet werde, so entschloß sie sich in der bitteren Pein der geängstigten Mutterliebe selbst zu den äußersten Mitteln ihre Inzucht zu nehmen, um nur sich im Besitz ihrer Kinder erhalten zu können. Sie erklärte also dem Abgesandten ihres Gemahls ganz entschieden, daß sie ihre Söhne behalten werde und rief den Schutz der Geseze für sich an, damit ihre Rechte anerkannt würden und man ihren Sohn nicht zwingen solle, seiner Heimathrechte als Franzose und Grundbesitzer in Frankreich verlustig zu gehen, indem er in ein gezwungenes Exil gehe.

Während man also die Herzogin v. Et. Ken der Intriguen und Verschwörungen zu Gunsten Napoleons beschuldigte, war ihre ganze Seele nur mit diesem Prozeß beschäftigt, welcher darüber entscheiden sollte, ob ihr einer ihrer Söhne entrisen werden könne, und wenn sie Verschwörungen machte, so waren es nur diese, welche sie mit ihren Advokaten gegen die Pläne ihres Gemahls spann.

Aber die Verleumdungen, die Anklagen, die Schmähartikel in den Zeitungen nahmen dessemerachtet immer ihren Fortgang und eines Tages hielten ihre Freunde es für nothwendig, der Herzogin eine Zeitung zu bringen, welche einen heftigen und gehässigen Schmähartikel gegen sie enthielt, um sie zu fragen, ob sie erlaube, daß man auf denselben etwas erwiedere.

Hortense las das Blatt mit einem trüben Lächeln und gab es dann zurück. „Es thut immer noch wehe,“ sagte sie, von seinen Landesleuten so geschmäht zu werden, aber es würde unnütz seyn, etwas darauf zu erwidern. Ich weiß mich über solche Angriffe hinweg zu setzen, sie berühren mich nicht.“

Als aber am andern Tage dasselbe Journal einen giftvollen gehässigen Artikel gegen Louis Bonaparte, Hortensens Gemahl enthielt, da erglühete sie in einem Zorn und all der Zwistigkeiten und des Unglücks, ja sogar des Prozesses, den sie gegen ihn führte vergeßend, erinnerte sie sich nur, daß es der Vater ihrer Kinder war, welchen man angegriffen, und daß er nicht da war, sich zu vertheidigen. Sie mußte es also für ihn thun.

„Ich bin empört und ich will, daß Herr Després diesen Artikel sogleich beantwortet,“ sagte Hortense. „Wenn die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit uns Beide jetzt in einen peinlichen Prozeß verwickelt hat, so geht es Niemand Etwas an und macht Keinem von uns Beiden Schande. Ich wäre in Verzweiflung, wenn man diese traurige Discussion benutzte, um den Vater meiner Kinder und den schönen Namen, welchen er trägt, zu beschimpfen. Eben weil ich allein bin, muß ich, so viel es in meinen Kräften ist, die Vertretigerin des Abwesenden seyn. Laßt also sogleich Herrn Després kommen, ich will ihm sagen, wie er auf diesen schmachtvollen Artikel antworten soll!“

Am andern Tage erschien in dem Journal ein feiner und berechter Artikel zu Gunsten Louis Bonapartes, welcher seine Ankläger beschämte und verstümmen machte und von dem der so warm vertheidigte Prinz wohl nicht ahnte, daß er durch seine Gemahlin, gegen die er einen so traurigen Prozeß führte, verankast worden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Silb' erfüllt, erhellt, Beveget unsre ganze Welt, Sie ist es, die lebendig macht, Doch sieht man sie nicht Tag, nicht Nacht.

Ertragen kann man vielerlei, Ist man die Zweite nebenbei, Ertragen muß man in der Welt Gar vieles, wenn die zweite fehlt.

Das Ganze Wort ist eine Günst Für Leben, Wissenschaft und Kunst, Vom Himmel ist es uns verlieh'n, Und läßt sich niemals anezieh'n.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 84: Daniel.

Fruchtpreise.

Schorndorf, den 3. November 1863.

Getreidegattungen.	Zahl der verkauften Centner.	Mittelpreis pro Centner.	
		fl.	fr.
Kernen	247	6	9
Haber	—	—	—
Gerste	—	—	—

Redigirt, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Nr. 88. Dienstag den 10. November 1863.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die Schultheißenämter Unterurbach, Hebsack, Hohengehren und Schnaitth werden an Erstattung der unterm 23. September im Amtsblatt Nr. 75 verlangten Vollzugsberichte über Erledigung der Kaminsegers-Defecte erinnert. Schorndorf, den 6. November 1863. R. Oberamt. Zais.

Hauersbronn.
160 fl. gegen doppelte Sicherheit auszuleihen. Stiftungspflege.

Mahltrug und Brenn-Geschirr, endlich eine neumelke Kuh. Die Liebhaber werden hiezu eingeladen. Chr. Müller, Lehrer.

Privat - Anzeigen.
Schorndorf.
Auction.
Am nächsten Samstag den 14. d. M. von Morgens 8 Uhr an werden in dem vormals Ferdinand Daimler'schen Haus — in der obern Stadt — gegen Baarzahlung verkauft: Bücher, Mannskleider, Betten, Möß-, Zinn-, Kupfer-, Blech- und Eisen-Kuchengeschirr, Porzellan und Glas; Schreinwerk, worunter mehrere Wirthstafeln, eine Commode mit Aufsatz, Frucht- und Mehl-säcke, ein vollständiger Bäcker-Handwerkszeug mit Backmulde, Butten und allgemeiner Hausrath; eine Mospresse mit

Von heute an verkaufe ich fettes Hammelfleisch, das fl zu 8 kr, Joh. Hirschmann, Metzger am untern Thor.

Schorndorf.
Erdöl-Lampen
sind zu haben bei Flaschner Engerer.

Der Aker im Hof — der Catharine Kumpff gehörig — ist angekauft zu 150 fl. und kommt Montag den 16. d. M. Nachmittags 2 Uhr, auf dem Rathhaus in Aufstreich. Glaser Widmaier.

1/2 Mrgn. Aker in der obern Straße verkauft Färbermeister Pfister.
150 fl. Pflegschaftsgeld hat sogleich auszuleihen Schaible.

Söppingen.
Neue leere, gut gefüllte Betten aller Sorten, gepuzte neue Bettfedern, schönen Landrups, wie schönen Flaum empfehle
H. Dettelbach im Schwent'schen Hause.

50 beziehungsweise 75 fl. Pflegegeld unter gewöhnlichen Bedingungen bei Louis Sauer.

Engelberg.
Zu verkaufen:
Circa 17—1800 Maas gut abgelagerten Träberbranntwein, per Maas in Fäßchen zu 30 Kreuzer per Eimer 72 fl. Circa 170—180 Simri Holzschale. Ferner werden Donnerstag den 12. November zwei fette Schweine im Aufstreich verkauft.

Bestellungen auf Malzkeimen in größerem Quantum werden angenommen. Zu kaufen sucht 2—300 Centner Stroh Gustav Frank.

Steinenberg.
Ich habe 170 fl. Pflegschaftsgeld zu 4 1/2 Prozent gegen gefegliche Sicherheit sogleich auszuleihen. David Sommer.

Hebsack.
Der Unterzeichnete hat gegen gefegliche Sicherheit und zu 4 1/2 Prozent 700 fl. sogleich auszuleihen. Joh. Gg. Schaubacher.

2 Brtl. 35 R. alt Meß Wiesen hinter der Epitalmühle an Mühlbach stoßend, neben Fr. Steinmetz und Küfer Bockel, hat im Auftrag zu verkaufen Fr. Kieß jun., Saisensieder.

Mein Weinberg im Wolfsgarten ist mir ernstlich fell. Kübler Dehlinger.

Verschiedenes.

Ulm, 4. Nov. Heute wurde der Eisenbahnkondukteur Vogt hier beerdigt. Ueber seinen Tod erfahren wir folgende nähere Umstände: Vogt hatte den Güterzug nach Ulm zu begleiten. Nachdem er in Amstetten, bis wohin eine Ablokomotive den Zug von Geislingen aus hatte bringen helfen, seine Papiere erhalten hatte, wollte er sich über das Schienengleis zu seinen Zug begeben, als die nach Geislingen zurückfahrende Vorspannlokomotive einherbrauste. Er hoffte noch vor ihr hindürlaufkommen, ward aber von ihr erfasst und jämmerlich zugerichtet. Er begleitete seinen Zug nach Ulm nun als elend verstümmelte Leiche. Der Jammer seiner Frau, die mit 7 Kindern um den Ernährer weint, war grenzenlos. (U. Schn.)

Berlin, 3. Novbr. Die „Bankzeitung“ schreibt: Man erzählt hier von einer Aeußerung des Königs in der Unterhaltung mit Offizieren der Straßener Garnison, aus der zu schließen ist, daß an allerhöchster Stelle eine nahe Kriegsgefahr für sehr wahrscheinlich gehalten wird.

Paris, 7. Nov. Die France schreibt: Der Kaiser wird einen Brief an die Souveräne richten und denselben das Project zu einem Congreß vorlegen. Der europäische Congreß kann als zusammenberufen angenommen werden. In einigen Tagen werden wir Gewißheit darüber haben, ob der Congreß angenommen oder verworfen wird.

Paris, 5. Nov. Der Kaiser hat die legislative Sitzung für 1864 heute mit folgender Rede eröffnet:

Meine Herren Senatoren und Deputirte! Die jährliche Versammlung der großen Staatskörper ist immer eine glückliche Gelegenheit, um die dem öffentl. Wohl ergebenen Männer einander zu nähern und dem Lande gegenüber eine offene Darlegung der Wahrheit zu gestatten. Die Freimüthigkeit unserer gegenseitigen Mittheilungen beschwichtigt die Befürchtungen und kräftigt meine Entschlüsse. Seien Sie mir deshalb willkommen!

Nach einer gedrängten Darstellung der innern Verhältnisse fährt er also fort:

Sicherheit würde die Wohlfahrt unseres Landes einen noch rascheren Aufschwung nehmen, wenn sie nicht durch politische Sorgen neuerdings getrübt worden wäre. Allein es treten in dem Leben der Nationen unvorhergesehene, unvermeidliche Ereignisse ein, die sich hartnäckig in's Auge fassen und unverzagt ertragen müssen. Dahin gehören der amerikanische Krieg, die gezwungene Besetzung von Mexico und Cochinchina und der polnische Aufstand. Die ferneren Expeditionen, welche der Gegenstand so vielfacher Kritik geworden sind, waren keineswegs die Ausführung eines vorgefaßten Planes; die Macht der Dinge hat sie herbeigeführt und doch darf man sie nicht bereuen. Wie sollen wir in der That unsern auswärtigen Handel erweitern, wenn wir einerseits auf allen Einflüssen in Amerika verzichten und andererseits, Angesichts der ausgedehnten von den Engländern, Spaniern und Holländern besetzten Länderstrecken, allein in den Meeren Ostens kein Bestreben haben sollen? Wir

hatten in Cochinchina eine Position erobert, die uns gestatten wird, ohne uns zu den Schwierigkeiten einer Lokalisierung zu nöthigen, die unermesslichen Hilfsquellen dieser Länder auszubenten und diese selbst durch den Handel zu civilisiren.

In Mexico haben wir, nach einem unerwarteten von unsern Soldaten und Seeleuten überwundenen Widerstand gesehen, wie uns die Bevölkerung als Befreier empfangen hat. Unsere Anstrengungen werden nicht fruchtlos geblieben seyn, und wir werden reichlich für unsere Opfer entschädigt werden, wenn die Geschicke dieses Landes, das uns keine Wiedergeburt verkaufen wird, in die Hände eines Prinzen niedergelegt werden, der durch seinen Geist und seine Begabung einer so ersten Aufgabe würdig ist.

Setzen wir also Vertrauen in unsere irdischen Unternehmungen; begonnen, um unsere Ehre zu rächen, werden sie mit dem Triumph unserer Interessen endigen, und wenn eingenommene Geister den fruchtbaren Gehalt der für die Zukunft ausgefreuten Reine nicht errathen, so lassen wir den so zu sagen an beiden Enden der Welt, in Peking wie in Mexico, erworbenen Ruhm nicht anschwärzen.

Die polnische Frage verlangt eine ausführlichere Darlegung. Als der polnische Aufstand losbrach, standen Rußland und Frankreich in den besten Beziehungen zu einander. Seit dem Frieden hatten sie stets in allen europäischen Fragen übereingestimmt, und ich stehe nicht an, es zu erklären, während des ital. Krieges, wie während der Annexion der Grafschaften Nizza und Savoyen hat mir Kaiser Alexander die aufrichtigste und loyalste Unterstützung gewährt. Dieses gute Einverständnis erhaschte gewisse Schonung und es mußte die Sache Polens in Frankreich sehr populär seyn, damit ich kein Bedenken trage, eine der ersten Allianzen des Continents auf das Spiel zu setzen und meine Stimme zu Gunsten einer Nation zu erheben, die in den Augen Rußlands eine Rebellen, in den untrüben die Erbka eines durch Geschichte und Verträge verbrieften Rechtes ist.

Nichts desto weniger berührt diese Frage die wichtigsten Interessen Europas; sie konnte nicht vereinzelt durch Frankreich behandelt werden. Eine Beleidigung gegen unsere Ehre oder eine Drohung gegen unsere Grenzen legen allein uns die Verpflichtung auf, ohne vorhergehende Einigung zu handeln. Ich mußte demnach, gerade wie zur Zeit der Ereignisse im Orient und in Syrien, nothwendigermassen mich mit den Mächten benehmen, die ähnliche Gründe und Rechte, wie wir, hatten, anzusprechen. Der polnische Aufstand, dem seine Dauer einen nationalen Charakter verlieh, machte überall die Sympathien wieder an, und es war der Zweck der Diplomatie, dieser Sache so viel Zustimmung, als nur möglich, zu gewinnen, um mit dem vollen Gewicht der öffentlichen Meinung Europas auf Rußland einzuwirken. Dieses beinahe ungetheilte Zusammenwirken von Wünschen, schien uns das geeignete Mittel zu seyn, um auf dem Wege der Ueberzeugung auf das Petersburger Cabinet einzuwirken. Unglücklicherweise wurden unsere ungemüthigen Rathschläge als eine Einmüthigkeit ausgelegt, und anstatt dem Kampfe Einhalt zu thun, trugen die Schritte Englands, Oesterreichs und Frankreichs, nur dazu bei,

ihn noch erbitterter zu gestalten. Auf beiden Seiten werden Greise begangen, die man im Namen der Menschlichkeit gleich sehr beklagen muß. Was bleibt jetzt zu thun übrig? Bleibt uns weiter keine andere Wahl mehr, als zwischen Krieg und Schwelgen? Nein. Ohne weder zu den Waffen zu greifen, noch ohne auch stillzuschweigen, bleibt Ein Mittel uns übrig; das nemlich, die polnische Sache vor ein europäisches Tribunal zu bringen. Rußland hat bereits erklärt, daß Conferenz, auf denen alle übrigen, Europa in Aufregung haltenden Fragen verhandelt würden, in Nichts seine Würde verlegen würden.

Nehmen wir Akt von dieser Erklärung. Möge sie uns dazu dienen, ein für allemal die überall zum Ausbruch bereit gährende Zwietracht zu ersticken, und möge aus diesem mißbehaglichen Zustande des von allen Elementen der Auflösung durchwühlten Europas eine neue Aera der Ordnung hervorgehen. Ist nicht der Augenblick gekommen, auf neuen Grundlagen das von der Zeit unterhöhlte und von der Revolution südliche zerstörte Gebäude wieder aufzuführen? Ist es nicht trübselig, durch neue Conventionen das unwiederbringlich Wohlgegene anzuerkennen und das, was der Weltfriede erhascht, nach gemeinsamen Uebereinkommen zu vollziehen? Die Verträge von 1815 haßen aufgehört zu sein. Die Macht der Dinge hat sie umgestürzt oder strebt sie beinahe überall umzustürzen. Sie wurden in Griechenland, Belgien, Frankreich, Italien, an der Donau gebrochen. Deutschland regt sich, um sie abzuändern; England hat sie durch die Abtretung der joniischen Inseln in gromüthiger Weise modificirt, und Rußland tritt sie zu Varkau mit Füßen. Inmitten dieses allmätigen Zerfalls des europ. Grundvertrages überreizen sich die glühenden Leidenschaften und mächtige Interessen fordern im Süden, wie im Norden, eine Lösung. Was ist nun redtmäßiger und verständiger, als die Mächte Europas zu einem Congreß einzuladen, wo die Eigenliebe und der Widerstand der Einzelnen von einem höchsten Schiedsrichter verschwinden würden.

Was würde dem Zeitgeist und den Wünschen der großen Masse mehr entsprechen als diese Berufung an das Gewissen und den Verstand der Staatsmänner aller Länder, indem man ihnen sagte: „Haben Vorurtheile und Groll, die uns trennen, nicht schon allzulange gedauert? Soll die neidische Eifersucht der Großmächte unaußhörlisch die Fortschritte der Civilisation hemmen? Werden wir ewig durch übertriebene Rühmnüchte das gegenseitige Mißtrauen unterhalten? Sollen die köpbarsten Hilfsquellen auf unbestimmte Zeit leer werden? Werden wir ewig in einem Zustand beharren, der weder der Friede mit seiner Sicherheit, noch der Krieg mit der Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang ist? Legen wir den Umsturzgekliffen der extremen Parteien nicht länger mehr eine künstliche Wichtigkeit bei, indem wir aus engherziger Berechnung den gerechten Bestrebungen der Völker widersehen. Haben wir den Muth, eine dauerhafte, regelmässige Situation, sollte sie auch Opfer heißen, an die Stelle dieses krankhaften, unsicheren Zustandes zu setzen. Einigen wir uns ohne vorgefaßtes System, ohne exclusiven Ehr-

geiz, einzig von dem Gedanken befeelt, einen fortan auf dem wohlverdienten Interesse der Herrscher und Völker begründeten Zustand einzuführen.“

Dieser Aufruf wird, wie ich mich der Hoffnung hingee, von Allen gehört werden. Eine Weigerung ließe geheime, listige Pläne voraussetzen, allein, auch wenn der Vorschlag nicht allgemein angenommen würde, hätte er den unermeßlichen Vorzug, Europa angedeutet zu haben, wo die Gefahr und wo die Rettung ist. Zwei Wege sind eröffnet: der eine führt durch Versöhnung und Frieden zum Fortschritt, der andere führt früher oder später unabwendbar durch die Hartnäckigkeit, eine zusammenbrechende Vergangenheit halten zu wollen, zum Krieg.

Sie kennen jetzt, meine Herren, die Sprache, welche ich mir vornehme, Europa gegenüber zu führen. Durch Sie gebilligt, durch die allgemeine Zustimmung bestätigt, kann diese Sprache nicht anders, als angehört werden, da ich im Namen Frankreichs spreche.“ (N. B.)

Rußland. Die „Nat.-Ztg.“ berichtet aus Konstantinopel, 23. Okt.: Die hier aus dem Kaufhaus und namentlich von der circaffischen Küste einlaufenden Nachrichten lauten entschieden ungünstig für die Russen. Die Aufregung und Unzufriedenheit sind im Zunehmen begriffen. Man schlägt sich im Daghestan, an den Ufern des kaspischen Meeres und zugleich an denjenigen des Schwarzen. Hier sind es namentlich die Gegenden zwischen Anapa und Sudekm Kala, welche sich im Aufstände befinden. Die Russen operiren gegen die Insurgenten, indem sie das Meer zur Basis nehmen. Sie bedienen sich zu dem Ende einer Flotte, die aus 12 Kriegsdampfern besteht, welche eine Anzahl von Transportfahrzeugen im Schlepptau führen. Wenn jene Anzahl constant wird könnte, würde sie einen Bruch der Stipulationen herstellen, auf welche Rußland im Pariser Frieden in Betreff der Neutralisirung des Pontus eingegangen ist, indem ihm nach denselben nur die Unterhaltung von sechs Kriegsdampfern zu steht. Uebrigens wird der Krieg an der circaffischen Küste von den Russen mit derselben blutigen Energie wie in Polen geführt. Niederbrennen von Dörfern und Ausstreibung ganzer Einwohnerchaften in die Gebirge sind an der Tagesordnung. Daß den Aufständischen Waffen und Munition von seewärts zugeführt werden, hat zugleich Anlaß zu einer scharfen Bloade gegeben, und zwar scheint man sich Behufs der Handhabung derselben eines Theils der Dampfgeschiffe der sogenannten Desser Compagnie zu bedienen. In mehreren fachen Proflamationen wurde den Einwohnern mit Maßregeln der äußersten Strenge gedroht, falls dieselben bis zum Eintritt des Winters die Waffen nicht niedergelegt haben würden.

Königin Hortense. (Fortsetzung.)

Den eifrigen Bemühungen des königlichen Hofes war es endlich gelungen, die traurigen Ueberreste des unglücklichen Königspaares aufzufinden, welches die Revolution auf das Schatzhaus geführt und welches mehr für die Schuld

ihrer Vorgänger, als für seine eigene hatte büßen müssen. Den Angaben derer, welche damals Zeuge des düstern und verachtungs-vollen Begräbnisses gewesen, welches man den Leichen der königlichen Märtyrer hatte zu Theil werden lassen, folgend, hatte man in einem wüsten Winkel des Kirchhofs von St. Roche die Gebeine Ludwigs XVI. und auf einer andern Stelle auch die der Königin Marie Antoinette gefunden. Es war der ganz natürliche und gerechte Wunsch des Königs, die Leichen in der Königsgruft von St. Denis zu bestatten, aber er wollte es in der Stille und ohne Prunk thun. Sein früher politischer Taft jagte ihm, daß man mit den heiligen Ueberresten des unglücklichen Königspaares nicht eine politische Demonstration machen müsse, daß man die Gebeine des elten und guten Ludwigs XVI. nicht zu einem neuen Janakopf machen solle. — Aber der Hof des Königs, seine nächsten Verwandten sogar, seine Minister und die ganze Schaar dieser übermüthigen Höflinge, welche mit diesem Akt der öffentlichen prunkvollen Beerdigung nicht bloß der Pietät gegen das gemordete Königspaar genug thun, sondern mehr noch diejenigen strafen wollten, welche sich heimlich die „Königsmörder“ nannten und welche sie doch neben sich dulden mußten, der ganze Hof des Königs verlangte eine feierliche Beerdigung und Ludwig, der, wie er selber gesagt, wohl der König aber nicht der Herr sei, Ludwig mußte sich ihrem Verlangen fügen.

Man traf also die Vorbereitungen zu einem prunkvollen öffentlichen Begräbnis der königlichen Gebeine und am 21. Jan. 1815, dem Tage schmerzvoller Erinnerungen und ewigen Bedauerns für die Königin, am Todestage des Königs Ludwigs XVI. sollte die melancholische Festlichkeit stattfinden. Hr. v. Chateaubriand, der erste und geistvolle Lobredner und Freund der Bourbonen, ließ in dem Journal des Debats einen Artikel erscheinen, in welchem er in begeistertsten Worten diese bevorstehende Feier verkündete. Dieser Artikel ward sodann besonders abgedruckt und so groß war die Theilnahme der Pariser an dem bevorstehenden Ereignis, daß an einem Tage in Paris allein 30,000 Exemplare desselben abgesetzt wurden.

Am 20. Januar wurden die Gräber der königlichen Märtyrer geöffnet und alle Prinzen des Königshauses, welche dabei gegenwärtig waren, knieten nieder am Rande der Gräber, um im Verein mit diesen Tausenden von Menschen, welche ihnen gefolgt waren, zu beten.

Aber der König hatte ganz Recht gehabt, dieser Akt, welcher den Einen eine Gerechtigkeit dünkte, erschien den Anderen als eine provokirende Beleidigung, erinnerte sie an jene traurigen Tage des Irthums, des Fanatismus und der Verblendung, in denen auch sie von dem allgemeinen Laumei sich hatten fortreiben lassen.

Viele von den Convents-Mitgliedern, welche damals für den Tod des Königs gestimmt, lebten noch jetzt in Paris, ja sogar, wie z. B. Fouché, am Hofe des Königs und diesen Allen erschien die bevorstehende Feierlichkeit als eine tiefe Kränkung und Schmach. „Wissen Sie schon,“ rief Descourtis, zu Cambacères, bei welchem eben der Graf von

Bern sich befand, hereinströmend, „wissen Sie schon, daß die Feierlichkeit wirklich morgen stattfinden soll.“ Ja, morgen ist der große Tag. Morgen will man uns den Dolken der Fanatiker preisgeben. Ist das die Verzweiflung, welche man uns versprochen hat?“

„Nun,“ rief der Graf von Bern (ein guter Royalist), „nun, ich wüßte nicht, daß es in der Charte einen Artikel gäbe, der diese Ueberredelung der sterblichen Reste des königlichen Paares verbietet. Man handelt also vollkommen gefeglich.“

„Man will das Volk aufreizen,“ rief Descourtis, bleich, verstimmt vor innerer Aufregung, „man will die Erinnerungen wachen und eine stumme Anklage gegen uns schlendern. Aber eines Tages werden wir wieder die Macht in Händen haben und dann werden wir uns auch erinnern.“

Cambacères hatte schweigend dem Gespräch zugehört und jetzt lebhaft auf den empörten Conventiellen zuschreitend, nahm er dessen Hand, die er zärtlich in der seinen drückte.

„Ach, mein Freund,“ sagte er mit trauriger und feierlicher Stimme, „ich wollte, es wäre uns vergönnt, morgen in Trauergeränden mit einer Fackel in der Hand hinter dem Leichenwagen begeben zu können. Wir wären Frankreich und uns selbst wohl diesen eblatanten Beweis unserer Reue schuldig!“

Am andern Tage fand das feierliche Leichenbegängnis statt. Ganz Paris wohnte demselben bei. Jedermann, auch die alten Republikaner, die Bonapartisten so gut wie die Royalisten, beeilten sich, sich auf dem Wege des Zuges zu befinden, um ein feierliches Zeugnis davon abzulegen, daß sie mit der Vergangenheit gebrochen und zur Reue über sich selber gekommen.

Feierlich und langsam, unter dem Geläute aller Glocken, dem dumpfen Wirbeln der Trommeln, dem Donner der Kanonen, den heiligen Gesängen des voranschreitenden Clerus bewegte sich der Zug vorwärts. Glänzend blühte die goldene Krone, welche über dem Leichenwagen als Baldrachin schwebte. Sie war von den Häuptern des Königspaares gefallen, als sie noch lebten, jetzt hatte man die Todten damit geschmückt.

Feierlich und langsam bewegte der Zug sich vorwärts, jetzt war er auf dem Boulevard angekommen, welcher die beiden Straßen Montmartre trennt. Plötzlich erschallte die Luft von einem ungeheuren, vieltausendstimmigen Schrei des Entsetzens. Die Krone, welche über dem Leichenwagen schwebte, war herabgefallen, hatte mit einem dumpfen Stoß die Erde berührt und war dann zerbrochen und in Stücken zerplagt auf den blühenden Schnee der Straße nieder gefallen.

Das geschah am 21. Januar, — zwei Monate später, um dieselbe Stunde und an demselben Tage fiel die Krone Ludwigs XVIII. von seinem Haupte und Napoleon setzte sie auf das seine!

Ein ungeheures Wort durchhallte in den ersten Tagen des März 1815 ganz Paris, ganz Frankreich, ganz Europa. Napoleon, hieß es, habe Geta verlassen, Napoleon habe sich eingeschifft und werde bald wieder in Frankreich seyn. — Die Royalisten vernahmen es mit Entsetzen, die Bonapartisten mit einem

Entzücken, welches sie sich kaum noch die Mühe gaben, zu verbergen. Hortense allein theilte nicht das allgemeine Entzücken der Kaiserlichen. Ihre Seele war tieftraurig und von unheilvollen Ahnungen bewegt. „Ich beklage diesen Entschluß des Kaisers,“ sagte sie, „ich würde Alles auf der Welt geben, wenn er nicht nach Frankreich zurückgekehrt wäre, weil ich für ihn kein Glück und keine Erfolge mehr sehe. Viele werden sich für ihn, Viele werden sich wider ihn erklären und wir werden einen Bürgerkrieg haben, dessen beklagenswerthes Opfer der Kaiser selber seyn kann.“

Indessen ward die allgemeine Aufregung immer größer, Jedermann war davon ergriffen und fortgerissen und Niemand wäre in diesen Tagen im Stande gewesen, dem Andern einen fühlbaren vernünftigen Rath zu geben. Die alten Freunde des Kaisers kamen in Massen zur Herzogin v. St. Leu und forderten von ihr Rath, Beistand und Ermuthigung, besuldigten Hortense der Gleichgültigkeit, der Theilnahmslosigkeit, weil sie ihre Hoffnungen nicht theilte und traurig war, statt mit ihnen zu jubeln. Aber die Spione der noch herrschenden Regierung, welche das Hotel der Königin umlagerten, hörten nicht die Worte der Königin, sie sahen nur die eintägigen Generale, die Amtigen Rathgeber des Kaisers täglich in das Hotel der Herzogin v. St. Leu gehen, und das war genug, um Hortense als die Urheberin dieser ganzen Verschwörung, welche Napoleon nach Frankreich zurückführte, zu stempeln. Die Königin erkannte die Gefahr ihrer Lage, aber sie neigte ihr Haupt, um in schweigender Resignation alle Schläge des Schicksals zu empfangen. „Ich sehe auf allen Seiten für mich nur Qualen und Wirrnisse,“ sagte sie, „aber kein Mittel, ihnen auszuweichen. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich mit Muth zu waffnen, und das thue ich.“

Die königliche Regierung indeß hoffte immer noch, dem heranwogenden Meer einen Damm zu setzen, den Wellen der Empörung gebieten zu können, rückwärts zu stulhen und diejenigen in ihren Fluthen zu begraben, welche sie entfesselt hatten. Sie wollte das ungeheure Ereigniß, welches Frankreich mit neuen Pulschlägen durchglühte, nur wie eine Verschwörung behandeln, die man noch zur rechten Zeit entredt hätte und die man daher noch zurück zu weisen vermöchte. Man wollte daher vor allen Dingen sich der „Verschwörer,“ das heißt aller derjenigen, von denen man wußte, daß sie dem Kaiser in ihren Herzen treu geblieben, versichern und sie durch Gefangennahme unschädlich machen. Eine wahre Hejzagd der Polizei entstand jetzt, Espione umlagerten alle Häuser der Generale, Herzöge und Fürsten des Kaiserreichs und nur unter Verkleidungen und mit List entkamen sie den spähenden Augen der Polizei. — Die Herzogin v. St. Leu mußte endlich auch dem dringenden Flehen ihrer Freunde nachgeben und für sich während dieser Tage der Ungewissheit und der Gefahr einen Zufluchtsort suchen. Sie mußte verließet ihr Hotel verlassen, und gelangte mitten durch die Schaar der Späher, welche ihr Hotel und die ganze Straße, in welcher sie wohnte, belagerten, glücklich in das für sie bei einer treuen Dienerin ihrer Mutter bereitete Versteck. Ihre Kinder hatte sie schon mehrere Tage zu-

vor bei einer andern treuen Dienerin aus den Tagen ihres Glanzes untergebracht. — Auch der Herzog v. D'Aranto, der jetzt wieder der treue Foucé des Kaiserreichs geworden, sollte verhaftet werden, entkam aber durch eine List seinen Feinden und entfloh. General Lavalette, welcher wußte, daß die Polizei das Hotel der Herzogin v. St. Leu nicht mehr bewachte, weil sie wußte, daß die Herzogin nicht mehr dort sei, Lavalette benutzte diesen Umstand und verbarg sich in dem Hotel der Herzogin vor den Nachstellungen der Polizei und Herr v. Dandré, der Chef der Polizei, welcher sich vergeblich bemüht, die sogenannten Verräther zu fangen, rief händeringend: „ich kann Niemand mehr verhaften; man hat so viel davon gesprochen, daß diese Bonapartisten verhaftet werden müßten, daß sie in dieser Stunde alle versteckt und gar nicht aufzufinden sind.“

Indessen plaste plötzlich wie eine Bombe in das geängstete, zweifelnde, hin und her wogende Paris die Nachricht hinein: der Kaiser ist in Grenoble vom Volk mit Jubel empfangen worden und die Truppen, welche gegen ihn geführt werden sollten, haben sich unter Anführung ihres Chefs Carl v. Labédoyère zu dem Kaiser geschlagen. Die Stadt hat ihm ihre Thore geöffnet, das Volk ist ihm mit Jubelrufen entgegen gegangen und jetzt steht Napoleon nicht mehr an der Spitze eines kleinen Trupps, sondern an der Spitze einer kleinen Armee, die sich aber mit jeder Stunde vergrößert.

Die Regierung versuchte noch in ihren Journalen und durch ihre Beamten den Pariser das Gegentheil glaublich zu machen. Aber sie selber glaubte nicht mehr. Sie hörte durch die Luft das alte verhasste Jauchzen „Es lebe der Kaiser!“, sie hörte das Klattern der Siegesfahnen von Marengo, Arcole, Jena und Austerlitz! Der Kaiser Napoleon war immer noch der siegreiche Held, welcher das Schicksal beherrschte und es zwang, sich für ihn zu erklären.

(Fortsetzung folgt.)

München, 29. Okt. Dieser Tage wurde von dem Stadtgerichte München ein hiesiger Wirth deshalb zu einer Geldstrafe von 5 fl. verurtheilt, weil er einem Gast durch schlechtes Einschenken die gefehliche Maß Bier verkürzt hatte. Er suchte dies dadurch zu entschuldigen, daß es nicht anständig sei, den Krug bis oben anzufüllen.

Ein Gläubiger hatte es mit einem Zgar zu lauen Schuldner zu thun und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er eines Tages jede Stunde einen Dienstmann mit einem Mahnbrieft an den Saumlöffeln sandte. Man denke sich die Wuth des Leseren, die sich mit jedem neu eintretenden Dienstmann steigerte. Gegen Abend wurde es dem Belästigten doch zu viel und er bezahlte seine Schuld.

Fruchtpreise.

Winnenden am 5. November 1863.

Table with columns: Fruchtgattungen, höchst., mittl., niedrigst. Rows include: Kernen 1 Centner, Dinkel, Haber, Weizen 1 Centner, Gerste, Roggen, Ackerbohnen, Weischofen, Weizen, Erbsen, Linsen.

Gewicht und Preis von 1 Scheffel nach Durchschnittspreisen berechnet: Dinkel 7 fl. 14 fr. 6 fl. 46 fr. 6 fl. 8 fr. 176 Pf. 168 Pf. 154 Pf.

Table with columns: Fruchtgattung, Qualität, Preis. Rows include: Weizen, Haber, Gerste, Roggen, Ackerbohnen, Weischofen, Weizen, Erbsen, Linsen.

Resultat des ersten Fruchtmarkts des Monats November 1863.

Schorndorf, den 3. November 1863.

Frankfurter Cours vom 6. November 1863.

Pistolen 9 fl. 40—41 fr. Preuß. Friedrichsd. 9 fl. 55 1/2—56 1/2 fr. Holl. 10 fl. St. 9 fl. 47 1/2—48 1/2 fr. Dukaten 5 fl. 33 1/2—34 1/2 fr. 20 Freystücke 9 fl. 19 1/2—20 1/2 fr. Engl. Sovereigns 11 fl. 42—46 fr. Russ. Imperiales 9 fl. 40—42 fr.

Redigirt, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

Nr. 89.

Samstag den 14. November

1863.

Amtliche Bekanntmachungen.

Schorndorf.

Der Amtsvorstand-Ausschuß hat auf den Grund des von der K. Kreisregierung genehmigten Statuts für die Concurrenz der Amtsförperschaft bei dem Bau und der Unterhaltung der Vicinalstraßen im Oberamtsbezirk diejenigen Straßen, deren theilweise Unterhaltung auf den Etat der Amtsförperschaft bereits übernommen ist, nach vorher eingeholtem Gutachten der Ortsbehörde in einzelne Districte innerhalb je der Markung eingetheilt, welche als Grundlage bei den abzuschließenden Aufträgen für das Beden und die Befuhr des Materials zu dienen haben und für welche je ein besonderer Wegnecht aufzustellen ist.

Zugleich wurden aus den von den Orts-Behörden vorgeschlagenen Männern die nachbenannten Wegnechte nach Vorschrift des §. 17 des Statuts auf Wohlverhalten, also auf eine unbestimmte — resp. längere — Zeit nicht bloß auf ein Jahr bestellt.

Das Ergebnis wird nun den Ortsvorstehern und Ortsgemeinderäthen auf gegenwärtigem Wege mit der Aufforderung zur Kenntniß gebracht, die mit den Wegnechten abzuschließenden Dienst-Verträge nach den ihnen zukommenden Formularen und in Nachstehendem mitgetheilten Notizen abzuschließen und sowohl von den Wegnechten, als auch von den Orts-Gemeinderäthen, in zweifacher Ausfertigung unterzeichnen zu lassen, beide Exemplare umgehend hieher vorzulegen, wovon sodann nach erfolgter Unterschrift des Ausschusses das eine in die Orts-Registatur zurückgegeben werden wird.

Die Ortsvorsteher haben sodann nach abgeschlossenem Dienst-Vertrag die Wegnechte auf den Grund des Statuts und der speciellen gedruckten Instruction, welche ihnen auszufolgen ist, zu verpflichten und herüber einen geordneten Eintrag in das Amts-Protokoll zu machen.

Die Eintheilung der Straßen in Districte und gleichzeitige Bestellung der Wegnechte ist nun bezüglich der einzelnen Ortsgemeinden folgende:

1) Stadtgemeinde Schorndorf. I. District.

Reichenbacher Straße, geht von der Staats-

straße am Schwaben bis in den Ziegelgraben, hat eine Länge von 200 Ruthen. Als Wegnecht ist bestellt: Gottlieb Trogler von Schorndorf mit einem Gehalte von 40 fl.

II. District. Reichenbacher Straße, geht vom Ziegelgraben bis zum Staatswald Steinmairich, hat eine Länge von 480 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Gottlieb Schlotterbeck von Schorndorf mit einem Gehalte von 40 fl.

III. District. Reichenbacher Straße — im Staatswald Ecklicher Staige — von der Schorndorfer Feldmarkung bis zur Kaiserstraße, hat eine Länge von 620 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Abraham Kolb von Weiler mit einem Gehalte von 90 fl.

IV. District. Gfingler Straße, geht von der Staatsstraße beim Schwaben bis an die Markungsgrenze bei der Ziegelhütte, hat eine Länge von 210 Ruthen. Als Wegnecht wurde bestellt: Christian Heintz von Schorndorf mit einem Gehalt von 12 fl.

V. District. Winnender Straße, geht von der Straße gegen Haubersbrunn bis zur Markungsgrenze von Schornbach, hat eine Länge von 704 Rth. Als Wegnecht wurde bestellt: Fr. Binder, Todtengräber von Schorndorf, mit einem Gehalt von 50 fl.

VI. District. Göppinger Straße, die Strecke vom Beginn derselben bis zum Anfang des VII. Districts, hat eine Länge von 290 Rth. Als Wegnecht ist ange stellt: Johann Georg Manz von Schorndorf mit einem Gehalte von 37 fl. 30 fr.

VII. District. Göppinger Straße, geht vom Ende des Districts VI. bis zum Beginn des Plüderhäuser Districts im Staatswald Sommerwand, hat eine Länge von 290 Rth. Als Wegnecht ist ange stellt: Johs. Hauber von Schorndorf mit einem Gehalte von 37 fl. 30 fr.

VIII. District. Göppinger Straße, von der Grenze des Plüderhäuser Districts bis an die Markungsgrenze Oberberken, hat eine Länge von 80 Ruthen. Als Wegnecht ist ange stellt: Wegnecht Gastein von Oberberken mit einem Gehalte von 16 fl.

2) Ortsgemeinde Adelberg. I. District. Straße gegen Schorndorf, vom Ortsetten Adelberg bis zu Nr. 36 des II. Districts, hat eine Länge von 576 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Heinrich Walsch von Oberberken mit einem Gehalte von 60 fl.

II. District. Von der Oberberker Markung durch den Staatswald bis zum Anfang des I. Districts, hat eine Länge von 440 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Friedrich Gschwin von Oberberken mit einem Gehalte von 40 fl.

III. District. Göppinger Straße, von der Unterberker Markung bis an die Unterwälder Markung oder Oberamts Grenzstoß, hat eine Länge von 77 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Heinrich Knödler von Unterberken mit einem Gehalte von 10 fl. 30 fr.

IV. District. Oberwälder Straße, von der Mittelmühlbrücke, die sog. Oberwälder Steige hinauf, bis an die Oberwälder Markung oder den Oberamts- und Kreis-Grenzstoß, hat eine Länge von 121 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Jakob Geiger von Adelberg mit einem Gehalte von 20 fl.

V. District. Nassachthalstraße von der Bairecker resp. Unterhütter Markung bis an die Ortsetterstraße von Nassach, hat eine Länge von 208 Ruthen. Als Wegnecht ist bestellt: Friedrich Scheible von Nassach mit einem Gehalte von 20 fl.

VI. District. Nassachthalstraße, vom Ortsetten Nassach bis zur Diggelberger Markung, hat eine Länge von 371 Rth., und von der letzteren an bis zur Ufinger Markung — 28 Rth., zusammen eine Länge von 399 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Johannes Schneider von Nassach mit einem Gehalte von 40 fl.

3) Gemeinde Michelberg. Einziger District. Straße von der Schnaither Markungsgrenze bis zum Ortsetten Michelberg, hat eine Länge von 264 Rth. Als Wegnecht ist bestellt: Gottlieb Beck von Michelberg mit einem Gehalte von 24 fl.